

Haus der Weißen Herren - Humboldt Forum, Shared Heritage und der Umgang mit dem „Anderen“

1 a. Der Bau

Atmo Schloss, Tag der Offenen Baustelle

A: Es ist ein wunderschöner Sommertag hier in Berlin, strahlend blauer Himmel, Kaiserwetter hätte man früher gesagt, und das würde auch wunderbar passen, denn wir stehen jetzt hier vor dem gewaltigen Bau, der schon ganz unübersehbar nach Schloss aussieht.

Heute ist Tag der offenen Baustelle, und da strömen die Freunde und Fans des Schlosses herbei, ein Defilée gepflegter Bürgerlichkeit in hellbeigen Saccos und Windjacken, viel weißes Haupthaar auf perfekt gebräuntem Teint, und so flanieren sie nun mit großen Augen durch Hallen und Höfe, um sich ein Bild von der wachsenden Pracht zu machen.

Und ganz hinten stellen sich gerade die Herren Parzinger, MacGregor und Bredekamp, die drei Gründungsintendanten des Hauses, dem Pulk der Fotografen: Bitte recht freundlich, die Herren! Ja, Freude!

Atmo Tag der Offenen Baustelle, Fototermin

A: In der Fanversion geht die Geschichte des Baus so: Die Sprengung der Schlossruine durch die Führung der DDR im Jahr 1950 hat eine Wunde in die Mitte Berlins gerissen. Der Palast der Republik, Mitte der 70er Jahre am selben Ort errichtet, blieb immer ein Fremdkörper im städtebaulichen Ensemble. Nach der Wende wurde er dann zum Symbol für ein vor allem vom Westen verachtetes Unrechtsregime. Erst mit dem Wiederaufbau des Schlosses, so der Gedanke, wird die ursprüngliche Idee der Museumsinsel als Ganzes wieder erfahrbar, die Wunde geheilt.

Atmo Tag der Offenen Baustelle

A: Es lässt sich aber auch eine andere Geschichte erzählen, weniger glänzend und triumphal. Danach ist die Rekonstruktion des Schlosses einem Kreis konservativer Bürger und Kulturfunktionäre geschuldet, die den Blick auf das vergangene Jahrhundert unbedingt mit diesem gewaltigen Nachbau zustellen wollten, um so den dunkelsten Teil unserer Geschichte hinter hübschen, barocken Fassaden unsichtbar zu machen; die Schuldgeschichte durch eine Erbauungsgeschichte zu ersetzen.

1 b. „Weltkultur“

Musik

A: 2002 beschloss der Bundestag, die Hohenzollernresidenz in Originalgröße nachzubauen. Ausschlaggebend für diese Entscheidung war, dass die Schlossbefürworter auf die Frage der Nutzung eine Antwort gefunden hatten. Lange Zeit war es immer nur darum gegangen, die Mitte Berlins wiederherzustellen und irgendwie repräsentativ aufzuladen. Es gab keinerlei inhaltliches Konzept. Ohne das aber war an eine Mehrheit im Bundestag nicht zu denken. Zu sehr roch das Ganze nach chauvinistischer Feier des Preußentums.

Anfang des Jahres 2000 aber war Dieter Lehmann, damals Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die rettende Idee gekommen. Eine Idee und dazu ein Name:

Oton Lehmann: Die Brüder Humboldt in der Mitte Berlins: das Leitideenkonzept des 21. Jahrhunderts. Und wo ham wir das hergeholt? 170 Jahre vor unserer Zeit!

A: Man könne hier doch, in der Nachfolge der königlichen Kunstammer, die ihren Platz ursprünglich im Schloss hatte, die ethnologischen Sammlungen aus Dahlem zeigen und damit einen Dialog der Kulturen inszenieren. Peter Klaus

Schuster, seinerzeit Generaldirektor der Staatlichen Museen, schwärmte gleich von einer „Erfahrung der Welt“:

Z Schust: Der Besucher soll als Sehender, als Forschender, als Reisender und schließlich als Forschungsreisender durch die ganze Welt erfahren, um schließlich nach der Durchquerung ferner Kontinente und ihrer Kulturen am idealen Ende seiner Reise bei den Meisterwerken der außereuropäischen Kunst und damit in einem Museum der Weltkunst zu enden.

A: Plötzlich hatte man eine superschöne Geschichte... Humboldt statt Honecker... Oder Humboldt statt Hitler. Darf man das eigentlich sagen? Humboldt statt Hitler! (*lauter:*) Humboldt statt Hitler!!

Wie dem auch sei, durch diese Brille sah alles gleich ganz anders aus, viel positiver: der barocke Koloss ein Ausdruck preußischer Weltoffenheit...

Z: Freistätte von Kunst, Wissenschaft und Kommunikation...

A: ... nicht feudales Machtsymbol, sondern Museum der Bürger...

Z: Die Menschen, die im Museum die Kunst genießen und vor den Bildern der Kunst sich bilden...

A: ... und das frühe 19. Jahrhundert eine gesellschaftliche Idylle.

Z: ... sie leben, arbeiten und erwirtschaften in Schinkels Berlin ihren Wohlstand im unmittelbaren Umfeld des Museums zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt.

A: Keine Aufstände und Revolutionen, kein Kolonialismus und kein Imperialismus. Nur die sanfte Macht der Kultur, deren Geist das Zentrum der Hauptstadt nun erneut beflügeln würde.

Z: Das Museum, so zeigt es Schinkel, macht die bürgerliche Gesellschaft und ihren Staat!

A: Und natürlich kein Wort über den Versuch der Hohenzollern, zwischen 1683 und 1717 von der damaligen Goldküste aus, heute Ghana, transatlantischen Sklavenhandel mitzumischen.

Stattdessen erhoben sich die Macher gewissermaßen zu Schlossherren der Hauptstadt, also quasi selbst in den Adelsstand und steigerten sich in eine Art poetischen Rausch.

Oton Kinder und H. Parzinger mit Perlen dieser Prosa....

Oton Parzinger: Die Welt wird sich hier betrachten können, und die Welt braucht solche Orte.

Oton Parzinger: Dieser Ort wird zur Selbstvergewisserung in einer global- vernetzten Welt beitragen.

Oton Parzinger: Die Kulturen der Welt werden hier zu Teilhabern eines der vornehmsten Plätze Deutschlands.

Musik Ende

A: Aber ist diese Welt, deren Kulturen hier gezeigt werden sollen, eigentlich gefragt worden, ob sie Teil dieser Inszenierung sein will?

Oton Babawale: Don't forget: part of the reason why we are losing memory of our history is the loss of those items.

Ü Babawale: Einer der Gründe, warum wir unsere Geschichte vergessen, ist der Verlust dieser Dinge.

Oton Akenzua: They stole those things, they looted those things...

Oton D: You don't have your own history. It's been stolen, it's been taken, and it's gone.

Oton Babawale: It is absolutely an emotional issue.

A: Und warum diese Schlacht der Superlative?

Z Rettig: „Das wird eine gute Visitenkarte, die wir als Deutsche abgeben.“

A: Ist es immer noch die alte Berliner Angst, nicht mit Paris und London mithalten zu können?

Oton Parzinger: Die Welt wird sich hier betrachten können...

A: Sind es die exorbitanten Kosten, die man damit zu rechtfertigen sucht?

Oton Parzinger: ... und die Welt braucht solche Orte.

A: Oder ahnt man womöglich, dass an der ganzen Konstruktion was faul ist?

Musik Ende

2: Sammeln in Dahlem

Oton Bredekamp: Wir haben immer wieder gesagt, dass in Berlin nicht kolonial gesammelt wurde. Über mehr als 300 Jahren. Im Gegensatz zu Brüssel, im Gegensatz zu London, zu Paris, zu Madrid natürlich.

A: Horst Bredekamp ist einer der drei Gründungsintendanten des Humboldt Forums. All die Kritiker, die in den Sammlungen nichts als koloniale Raubkunst sehen, ärgern ihn maßlos.

Oton Bredekamp: Die einzige Großstadt, in der das Weltkulturerbe zusammengekommen ist, bis 1880, ohne dass ein Gewehrschuss gefallen ist. In einem völlig anderen Rahmen, der von großer Wertschätzung, durch Forschung, durch Neugierde bestimmt war.

Atmo Klingel, Summer, Aufgang Treppe

A: Recherche vor Ort, in Berlin Dahlem.

Das Völkerkundemuseum ist zwar längst geschlossen, das Archiv aber befindet sich noch immer im selben herrschaftlichen Bau vom Anfang des 20. Jahrhunderts.

Auf meinen Wunsch wurden schwere, blaue Ordner aus dem Lager geholt. Darin die Korrespondenzen Adolf Bastians, das war der Gründer des Museums, und des Leiters der Afrika-Abteilung, Felix von Luschan, der die Sammlung mit Beharrlichkeit und enormem taktischem Geschick systematisch vergrößerte.

Z Luschan: Ich habe die Pflicht, unser Museum zum größten und schönsten der Welt zu machen.

Papier blättern

A: Genau wie heute beim Humboldt Forum mussten es auch damals schon mindestens Superlative sein, und Luschan spannte dafür den gesamten kolonialen Apparat ein:

Z Luschan: Die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, das Reichsmarineamt, die Gouverneure der Schutzgebiete und eine große Zahl von Ärzten, Beamten und Offizieren sind von der wissenschaftlichen und praktischen Bedeutung der Völkerkunde durchdrungen und unterstützen unsere Bestrebungen mit amtlichem Nachdruck.

A: Was amtlicher Nachdruck vor Ort bedeutete, meldete Richard Kandt, seinerzeit Resident des Deutschen Reichs in Ruanda, 1897 an Luschan:

Z Kandt: »Überhaupt ist es sehr schwer, einen Gegenstand zu erhalten, ohne zum mindesten etwas Gewalt anzuwenden. Ich glaube, dass die Hälfte Ihres Museums gestohlen ist.«

A: Luschan ließ das völlig kalt. Er begrüßte die Kriegszüge der kolonialen Truppen ausdrücklich.

Z Luschan: Das Auswärtige Amt hat uns eine ganz pompöse Sammlung überwiesen, Fetische und anderes Schnitzwerk völlig neuer Art, von der Ngolo-Strafexpedition des Hauptmanns von Kandt herrührend - gut 2 - 3000 Mark wert, eine ganz herrliche Erwerbung. Dazu kommt noch, dass einer meiner gegenwärtigen Hörer, Leutnant von Arnim, sich einer neuen, großen Strafexpedition gegen die Ngolo (streng secret!!) anschließen wird. Wir können uns also auf ganz brillante Dinge gefasst machen. Herr von Arnim ist genau informiert, was wir brauchen und wird bemüht sein, etwas ganz Ordentliches zu leisten. Die Kosten werden dabei vermutlich gleich Null sein.

A: Bastian und Luschan setzten durch, dass Berlin ganz offiziell Vorrang vor den anderen deutschen Museen erhielt. Sehr zum Ärger der seiner Kollegen:

Z Lusch: Alle wissenschaftlichen Sendungen aus den deutschen Schutzgebieten sind an das Königliche Museum für Völkerkunde, Berlin, zu richten. Von dort aus werden auf Wunsch Dubletten an die anderen deutschen Museen abgegeben.

A: Luschan umgarnte nicht nur die Truppen und Verwaltungen der deutschen Kolonien, die er kurzerhand zu „ethnographischen Ausbeutungsgebieten“. Auch die Missionare sollten ihm zuarbeiten:

Z Lusch: Euer Hochwürden würden sich um das Königliche Museum in hohem Grade verdient machen, wenn Sie in Zukunft, was noch an Überresten heidnischen Glaubens in Ihre Hände gerät, nicht verbrennen, sondern lieber einsenden würden.

In wenigen Jahren wird es hierzu für immer zu spät sein und das, was jetzt zerstört wird, ist unwiederbringlich verloren.

A: So wuchs die Berliner Afrika-Sammlung zwischen 1880 und 1914 von 3300 auf 55 000 Objekte, d. h. um fast das Zwanzigfache. Vor allem die koloniale Expansion trug so reiche Beute ein, dass die Räume bald völlig zugestopft und kaum noch begehbar waren.

Aber warum wird das heute verschwiegen?

Oton Bredekamp: Wir haben immer wieder gesagt, dass in Berlin nicht kolonial gesammelt wurde.

A: Warum all die Halbwahrheiten, Auslassungen und Unwahrheiten, die das Humboldt Forum von Beginn an begleiten?

Warum muss noch immer das Blut weggeredet werden, dass an all diesen Objekten klebt?

3. Tote Säle - Schweigende Masken

Atmo Lagos, dann Schnitt: Atmo Museum

A: (fast flüsternd) Nein, kein Leben hier.

Atmo Abomey, dann Schnitt: Atmo Museum

A: (fast flüsternd) Nein, nein. Stille. Gedämpfte Stimmen allenfalls, und das leise Surren der Klimaanlagen. Museum ist Leblosigkeit, ist Erstarrung und Isolation als Konzept.

Die Entzauberung der Welt, um sie in eine, in unsere Ordnung zu bringen, dieses Programm der Aufklärung wird hier auf die Spitze getrieben. Denn nur indem die Dinge dem Leben entrissen werden, können sie Teil des Museumslebens werden, sich - integrieren, und damit zu unseren Dingen werden.

Oton Mignolo: The museum become more and more and more the kind of building on the memory of the West.

Ü Mignolo: Das Museum wurde mehr und mehr zum Gebäude für das Gedächtnis des Westens.

A: Walter Mignolo, Theoretiker der Decoloniality, über die Geschichte der ethnologischen Museen:

Oton Mignolo: But while Europe build itself its memory it steals the memories of the people and put it in the museum and integrate it to their own memory. As a difference. So they will cut the memory of the object and tell their own narrative. So that's what we call stolen memories. And that is when you control knowledge. Because you don't care about what they think. In this conception the only people who can think are European. So that is the issue. And that is what is being contested today.

Ü Mignolo: Während aber Europa sein Gedächtnis baut, stiehlt es die Erinnerungen der anderen, stellt sie ins Museum und integriert sie in sein eigenes Gedächtnis. Als Anderes. Man kappt die Erinnerungen des Objekts und erzählt seine eigene Geschichte. Das nennen wir Gestohlenes Gedächtnis. Und damit kontrolliert man Wissen. Es ist völlig egal, was die anderen denken. Denn in dieser Vorstellung sind die Europäer die einzigen, die denken können. Und genau das wird heute in Frage gestellt.

Atmo Trommel, Schnitt Atmo Museum:

A: Pssst! Es ist die Trommel, nicht der Tanz... die Maske, nicht der Geist...

Atmo Olosunde, Schnitt: Atmo Museum

A: Es ist der Altar, nicht die Beschwörung.... der Speer, nicht der Krieg...

Atmo Aisha, Schnitt: Atmo Museum

A: Es ist der Köcher, nicht das Stampfen... der Korb, nicht der Markt... Es ist das Museum, nicht das wirkliche Leben...

All diese Gegenstände wurden nicht zum Betrachten geschaffen, sondern zum Gebrauch. Um sie hier zeigen zu können, wurden sie aus komplexen sozialen Zusammenhängen herausgerissen und - stillgestellt und isoliert - in neue, nicht weniger komplexe Zusammenhänge eingefügt.

Heute bleiben die Objekte in den Museen weitgehend unter sich. Allenfalls die Museumswärter führen stille Zwiegespräche mit ihnen. Das bürgerliche Publikum, für das der Besuch der Sammlungen Teil des Bildungskanons war, ein Moment der Selbstvergewisserung im Angesicht des Exotischen, stirbt allmählich aus. Und die jungen Leute bleiben weg, befremdet von solchen Inszenierungen ferner Welten, denen außerdem das Entscheidende fehlt: Leben. Ein Dilemma, das früher die Völkerschauen oder heute der Karneval der Kulturen zu lösen versucht.

Atmowechsel Klimaanlage

A: Ob in Hamburg, Leipzig, Dresden, Köln, Stuttgart oder bis 2016 auch in Berlin: die Dauerausstellungen sind schlecht besucht, wirken abgestanden, aus der Zeit gefallen. Die ethnologischen Museen sind traurige Orte geworden: im Halbdunkel harren Skulpturen, Speere und Masken, geordnet und mit Schildern versehen, von Spots beleuchtet hinter dickem Glas.

4. Bronzen in Berlin

A: Das Humboldt Forum soll die Mitte Berlins mit Glanz erfüllen, und sein glänzendster Besitz stammt aus Benin, einem Königreich im Südosten des heutigen Nigeria. Diese sogenannten Benin-Bronzen haben immer einen besonderen Platz in den Museen in aller Welt, die welche davon besitzen. Und das sind viele.

Es handelt sich um Reliefplatten, die die Geschichte des Königreichs der Edo darstellen, sowie um lebensgroße Tierdarstellungen und realistische Büsten vor allem von Königinnen und Königen, die im Westen große Bewunderung fanden. Bis dahin hatte man den Afrikanern weder die nötigen handwerklichen noch die künstlerischen Fähigkeiten zugetraut.

Zusammen mit großen Mengen reich verzierter Elefantenstoßzähne waren die Bronzen 1897 von britischen Truppen erbeutet worden. Mit der Zerstörung Benins wollten sich die Briten die vollständige Kontrolle über den Handel mit Palmöl, Elfenbein und Pfeffer im Nigerdelta sichern. Menschenopfer und Sklavenhandel am Hof des Königs, von Reisenden drastisch geschildert, boten dafür einen guten Vorwand. Den unmittelbaren Anlass lieferte die Tötung von sechs britischen Emissären kurz zuvor.

Die Risiken für die Briten waren gleich Null: sie wussten, dass es im Palast reichlich Elfenbein gab und die Kosten des Feldzugs damit mehr als beglichen werden könnten. Zum andern hatten sie einige Jahre zuvor in Rhodesien erlebt, dass militärische Siege in den Kolonien jetzt quasi ohne eigene Verluste zu haben waren: mit Hilfe der neuen Maxim-Maschinengewehre war Massenmord kinderleicht geworden.

Oton Layiwola: When the British soldiers came into Benin they burnt all the towns and cities they came in contact when they made their way to Benin...

Ü Layiwola: Auf dem Weg nach Benin brannten die britischen Soldaten alle Orte nieder, durch die sie kamen.

A: Peju Layiwola ist Kunstprofessorin und mütterlicherseits mit dem Königshaus von Benin verwandt.

Oton Layiwola: In one account it says that the British soldiers opened fire on the Benin defenders who fell like nuts from trees.

Ü Layiwola: In einem Bericht heißt es, dass die Briten die Verteidiger Benins wie Nüsse von den Bäumen schossen.

A: Drei- bis viertausend Objekte wurden von den Briten aus dem Palast des Königs und aus Schreinen in der ganzen Stadt entfernt oder herausgebrochen. Sie zwangen den Oba, vor den Augen seines Volkes zu Füßen des britischen Generals dreimal den Boden zu küssen. So gedemütigt wurde er ins Exil verbannt, während die Stadt komplett niederbrannte. Für das Volk der Edo war es das entscheidende Ereignis seiner langen Geschichte. Lusch in Berlin aber interessierte nur die Beute:

Z Lusch: Aus Benin, wo die englischen Sieger riesige Kriegsbeute gemacht, kommen jetzt große Mengen altes geschnitztes Elfenbein sowie Bronze-Figuren in den Handel, die angeblich altphönizisch sind. Ich werde am Sonntag abend in London eintreffen, um zu sehen, was ich davon für das Königliche Museum kaufen kann.

A: Die Begegnung mit den sogenannten Benin Bronzen wurde zum Beginn einer lebenslangen Leidenschaft.

Z Lusch: Hochverehrter Herr Doctor, die Benin Sachen sind von einer Schönheit, für die ich einstweilen nur den Ausdruck rätselhaft habe. Vieles ist ins British Museum gekommen und dort seit einigen Tagen ausgestellt. Ein Stück allerersten Ranges kommt demnächst in London zur Auktion, ich habe alles mögliche veranlasst, um es für uns zu sichern. Ein anderes, noch viel besseres Stück hat Hamburg ergattert - leider!

A: Mit Appellen an das Verantwortungsbewusstsein, mit der Aussicht auf Ehren und Orden und mit Lobhudelei verstand es Luschan, auch den Konsul in Lagos für sich einzuspannen:

Z Luschi: Hochverehrter Herr Konsul! Es hat uns mit großem Stolz und mit wahrer Freude erfüllt, dass es Ihrer Tatkraft und Energie gelungen ist, wenigstens einen Teil der Kriegsbeute von Benin schon an Ort und Stelle für uns zu sichern.

A: Als Anthropologe hatte Luschan aber noch weiter gehende Interessen:

Z Luschi: Sehr erwünscht wären uns auch Schädel aus Benin, von denen die Engländer 10.000 Stück vergraben haben sollen.

A: Im Laufe der Jahre hortete Luschan Tausende von Skeletten und Schädeln aus Kolonialgebieten. Die lagern bis heute im Depot der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Friedrichshagen. Nur einige wenige Schädel wurden in jüngster Zeit an die Herkunftsgesellschaften zurückgegeben.

Atmo Liste von Museen mit Benin-Objekten zu Musik

A: Den größten Teil der Beute hatten die Briten gleich in Benin unter den anwesenden Militärs aufgeteilt. Das meiste wurde kurz darauf in Lagos und in London verkauft und verstreute sich von dort in alle Welt.

Luschan aber setzte in den folgenden Jahren alles daran, für Berlin die weltweit größte Sammlung von Benin-Objekten zusammenzukaufen.

Z Luschi: Ich stehe jetzt in Verhandlungen wegen einer großen Benin-Sammlung. Dass wir alles davon kaufen ist ausgeschlossen, weil unsere Mittel nicht reichen. Einstweilen freilich schwebt noch alles in der Luft, und jede Stunde kann der Traum zunichte sein. Die Konkurrenz ist sehr groß; aber ich hoffe, Sieger zu bleiben; einstweilen träume ich fast jede Nacht von der geplanten Erwerbung; meist glückt sie; nur wenn ich zu viel geraucht und gegessen habe, dann träume ich, dass

irgend ein amerikanischer Agent die ganze Sammlung en bloc entführt. So denke ich Tag und Nacht an die Sache.

A: Am Ende hatte Luschan fast 600 Objekte aus Benin zusammen. Sein großes war Ziel erreicht:

Z Luschn: Wie auf fast allen anderen Gebieten der Völkerkunde so wird die Berliner Sammlung nun auch für Benin für alle Zeiten an erster Stelle stehen, und die großen neuen Aufgaben, die sich aus der Erforschung der Benin-Altertümer ergeben, werden nur in Berlin zur Lösung kommen können.

Atmo Liste von Museen mit Benin-Objekten endet

5. Benin City

Atmo Verkehr Benin City

A: Benin City, im Südosten Nigerias. Eine westafrikanische Großstadt mit knapp 3 Millionen Einwohnern. Hitze und Staub, Menschengewusel, Autos im Stau.

Im Herzen der Stadt findet sich ein riesiges Gelände, etwa einen halben km² groß, von hohen Mauern umschlossen. Darin der Palast des Königs, des Oba, dessen Macht einst bis nach Lagos reichte.

Nach wie vor spielt der Oba in der Stadt eine wichtige Rolle. Überall hängen Plakate mit seinem Porträt, denn ein Jahr nach dem Tod des alten Oba ist sein Nachfolger gerade erst inthronisiert worden. Die Zeremonien dauerten über Wochen an.

Atmo Palast

A: Heute empfängt er den britischen Botschafter und eine Delegation der nigerianischen Niederlassung der Guinness Brauereien.

Der Thronsaal ist ganz in weiß und gold gehalten und gleicht einem lichten Kirchenschiff: an der Stirnseite der König im

bodenlangen weißen Gewand auf seinem Thron. Neben ihm stehend ein junger Krieger im Lendenschurz mit goldenem Schwert in der Hand. Rechts und links des Mittelgangs jeweils drei Reihen mit rot gepolsterten Sitzen für die Würdenträger am Hof. Auch sie in weiße Gewänder gekleidet.

Immer wieder lassen sie den König hochleben.

Atmo Palast

A: Die Haltung des Oba zu den geraubten Werken wird vom 82jährigen Bruder des verstorbenen Königs nach außen vertreten. Prinz Edun Akenzua empfängt mich im Audienzsaal seines Hauses.

Oton Akenzua: Whatever we did in Benin that was important to the people of Benin, the king instructed the guild, the bronze casters or the carvers, to either cast it in bronze, or carve it in ivory. It was their history, full history.

Ü Akenzua: Jedesmal, wenn in Benin etwas von Bedeutung geschah, beauftragte der König die Gilde der Bronzeschmiede oder der Elfenbeinschnitzer, dieses Ereignis festzuhalten. Diese Objekte dienten also der Geschichtsschreibung.

A: Dass der Westen diese Chroniken noch immer als sein Eigentum betrachtet, geht ihm nicht in den Kopf:

Oton Akenzua: How can what you looted be legitimately yours? That can't be. If a thief sells what he has stolen, the buyer has bought something that was stolen, it's not legitimately his. And they ask me one very funny question, anywhere I went in Europe: we are reluctant giving you all these things to you, because if we give those things to you, you have no electronically controlled museums, the things will be stolen again, and resold. I thought it was ridiculous. Somebody stole my car, my vehicle, and carried it away, to wherever, and I discover my vehicle there, then the thief will now tell me: I can only let you have your car back, if you go and build a garage to keep it safely. (*lacht*)

Ü Akenzua: Wie soll einem rechtmäßig gehören, was man geplündert hat? Das geht doch gar nicht. Wenn ein Dieb verkauft, was er gestohlen hat, erwirbt der Käufer Diebesgut. Das kann nicht sein rechtmäßiges Eigentum sein.

Und überall in Europa haben sie mir etwas sehr Komisches gesagt: dass sie nichts zurückgeben wollen, weil wir keine elektronisch gesicherten Museen haben. Da würden die Dinge nur gestohlen und weiterverkauft. Das ist lachhaft: jemand klaut mein Auto, und wenn ich es dann bei ihm wiederentdecke, sagt er: Ich kann es dir nur zurückgeben, wenn du eine Garage baust, damit es sicher ist.

A: Bereits 1991 sammelte der Oba weltweit eine Million Unterschriften für die Rückgabe der Objekte. Und auch Prinz Akenzua ist es leid, wieder und wieder die Ansprüche des Volkes der Edo deutlich zu machen: mit Unterstützung von Labour-Abgeordneten brachte er eine Petition im britischen Unterhaus ein; er hat Neil MacGregor, seinerzeit Direktor des British Museums, Briefe geschrieben; er hat anlässlich der großen Benin-Ausstellung 2007 in Wien seine Ansprüche erneut bekräftigt, nur um zu hören, dass eine Rückgabe nicht mal in Betracht gezogen werde. Stattdessen bot man Nigeria wiederholt an, es könne auf eigene Kosten Kopien seiner Artefakte anfertigen lassen. Kopien, die für uns und das kopierte Schloss offenbar nicht gut genug sind.

Oton Layiwola: In a sense that is an extension of the power relations that played back in 1897 that have been repeated here again.

Ü Layiwola: Das ist eine Fortführung der Machtbeziehungen, wie sie 1897 herrschten.

Oton Babawale: It is absolutely an emotional issue. It talks to our existence, it defines us as a people. It defines our identity.

A: Das sei eine sehr emotionale Angelegenheit, so Professor Babawale von der Universität Lagos. Es gehe um ganz existenzielle Dinge, letztlich um Identität. Es sei einfach sehr verletzend.

Oton Babawale: And seeing that part of our identity has been forcefully relocated and almost divested from us can be very agonizing. Don't forget: part of the reason why we are losing memory of our history is the loss of those items. Our children now need to go to those museums to learn about themselves! So we're

producing a hybrid generation. We do not have a people who are committed to the project of our continent, to the project of our country, it's future. The average youth is thinking of relocating. Just like the artifacts.

Ü Babawale: Einer der Gründe, warum wir unsere Geschichte vergessen, ist der Verlust dieser Dinge. Jetzt müssen unsere Kinder zu diesen Museen reisen, um etwas über sich selbst zu erfahren. Wir zeugen eine hybride Generation, die sich nicht unserem Kontinent, unserem Land, unserer Zukunft verpflichtet fühlt. Die jungen Leute denken an ein Leben woanders. So wie die Artefakte.

A: Wenn im Westen neuerdings von Shared Heritage, vom gemeinsamen Erbe die Rede ist, von Zusammenarbeit mit den Herkunftsgesellschaften, dann sind das nichts als Marketingbegriffe, solange nicht zugleich die Besitzrechte auf den Prüfstand gelangen. Das wird in Nigeria sehr genau registriert.

Auch der sogenannte „Benin Plan of Action“, den einige westliche Museen mit der zuständigen nigerianischen Behörde vereinbart haben, atmet diesen Geist weißer Überlegenheit. Für die Zukunft werden Ausstellungen in Nigeria ins Auge gefasst, wo auch die geraubten Objekte zu sehen sein sollen. Die Eigentumsfrage bleibt ausgespart:

Oton Layiwola: I don't think the people of Benin are contesting sharing their heritage with other cultures. But this concept of Shared Heritage is a very, eh, very conny way of keeping works in the West. It is a way of legalizing this form of illegality of keeping works that have been plundered or looted.

Ü Layiwola: Ich glaube nicht, dass die Beniner etwas dagegen hätten, ihr Erbe mit anderen Menschen in der Welt zu teilen. Ich denke, dieser Begriff Shared Heritage ist eine ziemlich verlogene Weise, die Dinge im Westen zu behalten, die Illegalität des Besitzes von Werken zu legalisieren, die geplündert oder erbeutet wurden.

Atmo Benin - City

A: Der Zustand der nigerianischen Museen stärkt nicht gerade die Position derer, die für ein Rückgabe eintreten. Das Museum von Benin City ist schon länger geschlossen und das National Museum in Lagos eine sehr bescheidene Angelegenheit. Das spielt natürlich denen in die Hände, die den Westen im Recht sehen, die Dinge zu behalten.

Außerdem ist sich die nigerianische Seite nicht einig, wer heute rechtmäßiger Eigentümer der geraubten Benin-Objekte ist: der Oba von Benin oder der nigerianische Staat, der sich bisher eher halbherzig für eine Rückgabe eingesetzt hat.

Dass der Westen diesen Dissenz ausnutzt und nicht mal bereit ist, die Sammlungen bis zur Klärung aller Fragen unter Eigentumsvorbehalt zu stellen, sorgt für Empörung:

Oton Akenzua: Now we're asking for those things to be returned. Period. We are angry!

Ü Akenzua: Wir wollen die Dinge zurück. Punkt um. Wir sind wütend!

A: Bleibt die Frage, warum die Museen im Westen bis heute stur auf dem Status Quo beharren. Sie stellt sich umso mehr, als allein in Deutschland Millionen von Objekten in den Depots der etwa dreißig ethnologischen Sammlungen lagern, die sich über Museen, Missionshäuser und Universitäten verteilen.

90% dieser Objekte will kein Mensch je wieder sehen. Aber es darf sie auch niemand sehen, denn Besucher sind in aller Regel unerwünscht. In vielen Depots herrscht heilloses Durcheinander. Zudem sind viele Bestände hoch toxisch, weil die Depots zum Schutz vor Ungeziefer jahrzehntelang mit Arsen und einem Cocktail von Pestiziden kontaminiert wurden.

Während sich die Museen dafür loben, das Erbe der Menschheit zu bewahren, vergiften sie dieses Erbe und lassen es in den Tiefen der Depots verschwinden.

Das Pariser Musée du Quai Branly investierte vor seiner Eröffnung dreißig Millionen Euro, um sämtliche Bestände zu

reinigen, zu konservieren und zu digitalisieren. Bei den Planungen für das Humboldt Forum wurden die Depots völlig vernachlässigt. Nur durch die Einbeziehung dieser Bestände aber hätte das Humboldt Forum seinen selbstgesetzten Ansprüchen, kritisches Forschen anzustoßen, gerecht werden können.

6. Restitution: a. Stand der Dinge

Oton Grütters: Das Humboldt Forum setzt Maßstäbe für die Auseinandersetzung mit der auch moralischen und völkerrechtlichen Dimension der eigenen Sammlungsgeschichte.

A: So Kulturstaatsministerin Monika Grütters im November 2016.

Oton Grütters: Das ist bisher in Deutschland nicht in dem Umfang gemacht worden, wie wir uns z. B. mit den naziverfolungsbedingt entzogenen Kulturgütern inzwischen auseinandersetzen. Aber ohne eine solche Ehrlichkeit und Transparenz auch der eigenen Geschichte gegenüber verlieren alle Museen, auch diese, ihre Glaubwürdigkeit. Und wir sollten das Werden des Humboldt Forums zum Anlass nehmen, die Herkunftsgeschichte auch aus kolonialen Kontexten genau so ernsthaft und systematisch zu erforschen wie wir das mit naziverfolungsbedingt entzogener Kunst tun.

Sound/Musik im Hintergrund

A: Das war neu. Bis dahin wurde jegliche Rückgabe von Objekten mit Verweis auf die Rechtslage kategorisch ausgeschlossen. Unter dem Eindruck des postkolonialen Diskurses scheint sich das allmählich zu ändern. Die Grenzen sind allerdings auch deutlich, denn Grütters sagt nicht, woher das Geld für diese ernsthafte und systematische Erforschung kommen soll und auch nicht, was aus dieser Erforschung folgt.

Auch die Stiftung Preußischer Kulturbesitz will von Rückgabe weiterhin nichts wissen. Präsident Hermann Parzinger erklärt am selben Tag wie Grütters:

Oton Parzinger: Rein juristisch ist es klar, kann man da nichts gegen machen, weil die Museen sich sozusagen auf gutgläubigen Erwerb berufen...

A: Tatsache ist aber, dass die Berliner Sammlungen direkt in Parzingers Verantwortung fallen, so dass es bemerkenswert ist, wenn er von „den Museen“ spricht, als ob er damit nichts zu tun habe. Außerdem benutzte gerade Felix von Luschan immer wieder selbst den Begriff Kriegsbeute. Von gutgläubigem Erwerb kann keine Rede sein.

Der Punkt ist ein anderer: Luschan kam gar nicht in den Sinn, dass es problematisch sein könne, kolonisierte Völker zu berauben. Ganz im Gegenteil glaubte er, so das materielle Erbe von Kulturen zu retten, die dem Untergang geweiht waren. Und noch heute beharren die Juristinnen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz darauf, dass für die Beurteilung etwaiger Ansprüche die damalige Gesetzeslage und damit die Kolonialgesetzgebung ausschlaggebend sei. So allerdings kann das Humboldt Forum keine völkerrechtlichen und moralischen Maßstäbe setzen. Stiftungspräsident Parzinger ist mittlerweile einen Schritt weiter:

Oton Autor: Sie haben mal gesagt, die Berliner Museen sind rechtmäßige Besitzer ihrer Bestände – gilt das nach wie vor?

Oton Parzinger: Sie sind rechtmäßige Besitzer ihrer Bestände, so lange sie nicht illegal erworben worden sind.

A: Der Rechtsanspruch wird weiterhin erhoben, gleichzeitig aber in seiner Gültigkeit eingeschränkt:

Oton Parzinger: Wenn es nach der gesetzlichen Lage geht, müssten wir auch NS-Raubkunst nicht zurückgeben. Da gibt es eben eine moralische Verpflichtung, und damit ist ganz klar, unabhängig von der Rechtslage, dass man dann, wenn Dinge wirklich unrechtmäßig entzogen wurden, dass sie dann auch restituiert werden.

A: Noch allerdings geschieht nichts dergleichen. Von einem Moratorium bis zur Klärung aller offenen Fragen will man nichts wissen. Parzinger macht geltend, dass die Diskussion auch unter den Museumsleuten im Gange sei. Bei manchen ist davon jedoch wenig zu merken.

6. Restitution: b. Die Kuratoren

Atmo Sound/Musik

Oton Autor: Diese Dinge sind, wie sind sie aus Benin rausgekommen? Würden Sie sagen, sie sind geraubt worden? Oder würden Sie sagen, sie sind irgendwie in unsere Hände gelangt?

Oton Fine: Äm, nee, ich würde ich sagen, das sind über verschiedene Wege also aus Benin rausgekommen, äm...

A: Jonathan Fine wird die Westafrika-Abteilung im Humboldt Forum leiten, zu der auch die Objekte aus Benin gehören.

Oton Autor: Aber es war doch 'ne Strafexpedition, eine sogenannte.

Oton Fine: Viele Objekte wurden von den britischen Truppen entnommen...

A: Man beachte die Wortwahl: entnommen...

Oton Fine: ... also die haben das aus dem Palast entnommen, manche sind nicht von britischen Truppen aus Benin gekommen...

Oton Autor: Aber welche von den britischen Truppen mitgenommen wurden und welche nicht, das lässt sich nachvollziehen?

Oton Fine: Äm, Objekte, die bei bestimmten Versteigerungen in London nach der Eroberung des Königreich Benin versteigert wurden, da nimmt man an, dass die von britischen Truppen entnommen wurden. Also es gibt andere Objekte, die als Geschenke von den Obas von Benin an andere Leute gekommen sind, es sind viele Objekte in Zirkulation um die Stadt Benin herum gewesen, was man natürlich bedauern

muss ist, dass durch die Eroberung von Benin einfach sehr viele Objekte aus ihren Ursprungskontexten entnommen wurden und man sehr viel Information dadurch verloren hat.

A: Ich versuche zu verstehen: Weil schon zuvor ähnliche Objekte in den Westen gelangt waren und durch den Raub alle Informationen über die gestohlenen Objekte verloren gegangen sind, weiß man bedauerlicherweise nicht mehr genau, welches Objekt woher in die Sammlung kam, und so ist eine Rückgabe nicht möglich. Eine ziemlich abenteuerliche Argumentation.

Für viele Objekte in den Berliner Sammlungen gilt diese Unklarheit bezüglich der Provenienz sowieso nicht. Im Archiv finden sich die Angebote der Londoner Auktionshäuser, die Korrespondenzen und akribische Abrechnungen Luschans über sämtliche Ankäufe. Es wäre also ein Leichtes, wenigstens einen Teil der geraubten Objekte zurückzugeben.

Oton Autor: Ist es Raubkunst oder ist es keine Raubkunst?

Oton Fine: Das kann ich pauschal für jedes Objekt hier in der Sammlung nicht beantworten.

Oton Autor: Nee, ich rede für die Objekte, die bei der sogenannten Strafexpedition der Briten aus Benin City rausgeholt wurden.

Oton Fine: Ich denke, mit dieser Begrifflichkeit überspringt man eine Menge Zusammenarbeit, die mit nigerianischen Kollegen und Kollegen aus aller Welt gemacht werden müsste, um diese Objekte richtig und besser und tiefer zu verstehen und tiefer zugänglich zu machen.

A: Selbst das, was zweifellos geraubt wurde, darf also nicht Raubkunst genannt werden, weil sich damit unmittelbar die Frage der Restitution stellen würde. Stattdessen bekräftigt man den Willen zu gemeinsamer Forschung und behält die Dinge weiter hier, obwohl das Geld für diese gemeinsame Forschung nicht mal in Aussicht steht.

Oton Fine: Die Provenienzforschung geht weiter, langsamer als wir's möchten...

Oton Autor: Bei den Objekten, wo ich's weiß, dass sie aus Benin stammen, und...

Oton Fine: Nein, also ich..

Oton Autor: ... die während dieses Raubzugs mitgenommen wurden, da muss ich doch keine Provenienzforschung machen. Da ist es doch dann klar.

Oton Fine: Nee, die Provenienzforschung von einem Objekt geht von seiner Herstellung bis zur Gegenwart.

Oton Fine: Und das heißt, dass man weiter an diesen Objekten arbeiten soll, kann und muss, äm...

Oton Autor: Na, das kann ja dauern.

Oton Zessnik: So ist das.

A: Hier sekundiert ihm Kuratorin Monika Zessnik, die auch in die Öffentlichkeitsarbeit des Humboldt Forums eingebunden ist.

Oton Autor: Und wenn man kein Geld dafür rausrückt, dauert es noch viel länger.

Oton Zessnik: Rausrückt - ist immer so die Frage, als ob es jemand gibt, der verpflichtet ist es zu tun, und andere, denen es zusteht. Das seh' ich nicht so. Sondern wenn wir Interesse haben, dann bringen wir das in Gang, und dann wird man eben sehen, woher Gelder kommen, aber so was braucht eben seine Zeit.

A: Man baut ein Schloss für 600 Millionen und einem voraussichtlichen Jahresetat von mehr als 60 Millionen Euro, in dem man Tausende von Objekten zeigen will, von denen die meisten aus Gewaltzusammenhängen stammen. Man stellt aber die Mittel nicht zur Verfügung, sich ernsthaft mit der Rechtmäßigkeit des eigenen Besitzes auseinanderzusetzen. Für ein dermaßen exponiertes Kulturprojekt ist das erstaunlich.

7. Die Anderen zeigen

Atmo Straße

Oton Autor: So, wir sind hier in Berlin-Dahlem. Und du hast dich bereit erklärt, heute mit mir zu kommen. Du hast mir vorher gesagt, du wolltest hier nie hin.

Oton D: Nicht, dass ich nie nach Dahlem wollte, ich liebe Dahlem, es ist super schön, aber ich war in Nigeria, im Museum in Benin, City, und, ah, I'm gonna have to speak english.

Oton Autor: Okay.

Oton D: I've always loved going to museums, and when I was in Nigeria, at the museum in Benin, I was really shocked at the fact that they didn't have anything to show or teach me. Like I'm in Nigeria, trying to learn about Nigerian history and culture and tradition through the museum, and they only had replicas of anything worth seeing. Replicas or worse pictures. Pictures of a lot of things. And underneath: the original of this piece is available at: the British Museum. The original of this piece is available at: I don't know, fill in the blank, museum. In Europe or in America.

I think it was a bit of a traumatic experience for me. Because I felt like you don't have, you don't have your own history. It's been stolen, it's been taken, and it's gone.

Ü D: Ich bin immer gern in Museen gegangen, aber als ich in Nigeria war, im Museum von Benin, war ich schockiert, weil es da nichts zu sehen oder zu lernen gab. Ich bin in Nigeria, will im Museum etwas über nigerianische Geschichte, Kultur oder Tradition lernen, aber sie besitzen nur Kopien oder, schlimmer noch, Fotos von den meisten Objekten, und darunter steht: das Original dieses Stücks befindet sich im British Museum, das Original jenes Stücks ist in diesem oder jenem Museum in Europa oder den USA zu sehen.

Das war 'ne Art traumatischer Erfahrung für mich. Weil mir klar wurde, dass unsere Geschichte gestohlen wurde, verschwunden ist.

A: Für viele Menschen mit Verbindungen zu den ehemaligen Kolonien sind die im Westen ausgestellten Artefakte traumatische Objekte. Das wird von den hiesigen Museumsmachern weitgehend ignoriert. Ihnen geht es um etwas anderes: um Besucher zu locken, inszenieren sie die Artefakte weiterhin als exotische Objekte, die der Identitätsbildung der weißen Mehrheit dienen. Und genau das machte die Ausstellung in Dahlem nach kurzer Zeit für meine Freundin unerträglich:

Oton D: Das wird mir schon zu viel, Lorenz.

Oton Autor: Äh, was ist das, was dir zu viel wird?

Oton D: Eh, einfach die ganze Fragen, die ich mir stelle, während ich mir diese Stücke anschau. Dann frag ich mich: was ist ein Objekt? Was ist heilig? Was ist wertvoll für ein Mensch? Für ein Volk? Für ein Kultur? Für ein Land? Wer darf das entscheiden?

Atmo im Museum

A: Wir holen die Objekte in unsere Museen und nehmen uns das Recht, unsere Geschichten über diese Dinge und damit über die Anderen zu erzählen. Und darin zeigt sich das Machtgefälle zwischen dem Westen und dem globalen Süden sehr klar.

Oton D: Und was bedeutet das, wenn es außerhalb dieser, em, Setting angeschaut wird, also wie wird es von Europäer betrachtet? Was bedeutet es zu den Betrachter? Hat es immer noch das gleiche Wert? Und diese Objektivierung...

Oton Autor: Hm.

Oton D: ... das ist etwas, die ich in meinem Alltag auch erlebe. Also wenn jemand mir in die Haare eingreift, als ob ich ein Gegenstand wäre. Ich kann mich nicht so doll hier von diese Gegenstände trennen. Es ist wie, was bin ich wert? Was bedeute ich in dieser Gesellschaft, wo ich immer wieder daran erinnert werde, dass ich dazu nicht gehöre?

A: Vom Anspruch, auf Augenhöhe zu agieren, sind auch die Museen weit entfernt. Wollten wir die Kultur der sogenannten Anderen tatsächlich als gleichwertig behandeln, müssten die Fragen zu einem Objekt einerseits an die Herkunftsgesellschaft, aber ebenso an uns selbst gerichtet werden. Denn durch seine Präsentation und die Erzählung, mit der wir es versehen, spricht ein Objekt immer von uns und wie wir den Anderen sehen. Genau wie die Museen selbst sind die Dinge auch Spiegel.

D: Auch wenn ich in Gespräch mit Menschen komme, da geht es oft darum zu wissen, was ich weiß, oder, em, ich sag das jetzt ganz grob, was für eine Affe ich bin: bin ich 'ne schlaue Affe oder 'ne dumme Affe? Ich hab' oft wirklich dies Gefühl. Und das Gefühl kenn' ich von fast alle meine schwarze Freunde in Deutschland.

A: Doch unser Blick auf das sogenannte Andere bedarf vermeintlich keiner Erklärung. Er gilt als normal, als selbstverständlich. Die idealistische Vorstellung, dass es dem Museum beschieden sei, die Besucher zu besseren Menschen zu machen...

Oton Parzinger: Der Respekt vor anderen Kulturen z. B., deutlich zu machen, dass es keinen Unterschied gibt zwischen den Menschen hier oder dort...

A: ... diese Idee leugnet, dass das Museum auch ein Machtinstrument ist. Gerade die Gegenüberstellung von sogenannter Weltkultur und abendländischer Kunst, wie sie auf der Museumsinsel nun städtebaulich festgeschrieben wird, betrachtet die eigene Kultur eben nicht als Teil dieser Weltkultur, sondern als etwas Darüberstehendes, Objektives.

Der Anspruch, Universalmuseum zu sein, unterstreicht das nur. Damit wird die Überlegenheit einer westlichen Kultur postuliert, die sich zugute hält, die Objekte der sogenannten

„Anderen“ für die ganze Welt zu bewahren, einzuordnen und zu erklären.

Auf Grundlage genau dieser Haltung wurde auch die koloniale Herrschaft Europas über Afrika hier in der Mitte Berlins besiegelt. Eigentlich drängt sich die Verbindung der ethnologischen Sammlungen zur Afrika-Konferenz, die 1884/85 gleich um die Ecke des Schlosses stattfand, förmlich auf. Von den Humboldt-Freunden aber wird sie völlig ignoriert. Der nigerianische Minister für Kultur nutzte 2008 die Eröffnung der großen Dahlemer Ausstellung zur Kunst aus Benin, um daran zu erinnern und eindringlich die Rückgabe der Objekte zu fordern. Sein Wunsch stieß auf taube Ohren.

8. Schluss:

Atmo Tag der Offenen Baustelle

A: Heute wird gefeiert, und da wird nicht rumgekrittelt. Aber grundsätzlicher Widerspruch kommt sowieso fast nur noch von postkolonialen Aktivisten. Die kritischen Stimmen aus Wissenschaft und Kultur sind weitgehend verstummt. Vielleicht will es sich niemand mit möglichen Auftraggebern verderben, die so feudal ausgestattet sind.

Dabei ist klar, dass das Humboldt Forum mit seinem pompösen Etat wie eine Bombe mitten in die gewachsene Berliner Museums- und Kulturlandschaft einschlagen wird. Das wird aber genauso wenig thematisiert wie der Widerspruch zwischen rückwärtsgewandter Hülle und dem Anspruch, darin etwas Zukunftsträchtiges zu schaffen, das über Stadtmarketing hinausgeht.

Atmo Offene Baustelle

Doch mit dem Rückgriff auf Humboldt und Preußen, der Deutschlands Tradition als weltoffene Kulturnation und Weltmacht untermauern soll...

Oton Lehmann: Die Brüder Humboldt in der Mitte Berlins: das Leitideenkonzept des 21. Jahrhunderts. Und wo ham wir das hergeholt? 170 Jahre vor unserer Zeit!

A: ... damit haben die Betreiber das Projekt auch konzeptionell in ein Dilemma manövriert. Denn so verankern sie es in einer Epoche, die die Menschheit in Zivilisierte und Wilde aufteilte, in vollwertige Menschen und „vollkommen barbarische Völker“, Völker ohne Geschichte, ohne Entwicklung und daher auch ohne Rechte. Und indem sie weiterhin auf dem Recht beharren, die Artefakte dieser Völker zu besitzen und zu präsentieren, schreiben sie diese Herrschaftsgeschichte bis in die Gegenwart fort.

Oton Kilomba: Wir sind tatsächlich nicht in die Gegenwart. Wir reinszenieren die Vergangenheit, wir reinszenieren die Strukturen, weiße Männer sind in der Machtposition und definieren, was für ein Agenda, was für ein Diskurs, sie machen die Politik des Haus und reinszenieren die Vergangenheit in Gegenwart.

A: Die Künstlerin und Theoretikerin Grada Kilomba:

Oton Kilomba: Und so kommen wir in Zukunft nie an. Weil das ist erst möglich, wenn wir all diese Konfigurationen von Macht ändern. D. h. in Machtpositionen müssen auch Personen sein, die im Rand sind, die marginalisiert werden, kolonisiert wurden, und erst dann fangen die Konfigurationen von Wissen an zu ändern.

A: Um den grundsätzlich kolonialen Charakter des Humboldt Forums zu überwinden, reicht eben nicht, was Hermann Parzinger in Aussicht stellt:

Oton Parzinger: Warum nicht mal für Afrika 'nen Kurator aus Afrika, oder für Asien einen aus China oder so?

Atmo Offene Baustelle

A: Das Kreuz, das oben auf die Kuppel soll, ist nur das I-Tüpfelchen, das diese Haltung herausposaunt: Wir sind das Abendland, und ihr Anderen habt hier zwar auch euren Platz,

aber die Bestimmer bleiben „Wir“. Dass dieses „Wir“ einen wachsenden Teil Deutschlands ausschließt, wird nicht mal bemerkt. Zu diesem „Wir“ aber möchte ich auch als weißer Mann nicht gehören.

Atmo Offene Baustelle

A: Mit dem Humboldt Forum im Schloss will sich ein selbstgewisses, weißes Bürgertum feiern und sich gleichzeitig in seiner Weltoffenheit sonnen. Aber das geht nicht zusammen. In einer ehemaligen Kolonialmacht ist Weltoffenheit nicht gratis und schmerzfrei, ohne Scham und Schuld zu haben. Schon gar nicht vor der Kulisse von Artefakten, an denen Blut klebt.

War es nicht jenes aufgeklärte Bürgertum, das im Namen von Zivilisation und Fortschritt auch die Zerstörung genau der Kulturen betrieb und rechtfertigte, deren Werke es nun adeln und bewundern will?

Gibt es keinen Zusammenhang zwischen Aufklärung und Auslöschung? Zwischen Entzauberung und Entrechtung? Zwischen den toten Sammlungen und den Toten im Mittelmeer?

Oton Kilomba: Diese Fragen kommen nicht von Zentrum. Diese sehr wichtige, sehr politische, sehr humanistische Fragen, die kommen immer von marginalisierte Gruppen, die die Zentrum und die Dominanz des Zentrum in Frage stellt.

Atmo Nama und Hereros, Marschieren und Gesang

A: Während im Schloss gefeiert wird, fordern draußen auf der anderen Straßenseite die Nachfahren der Nama und Herero Beteiligung an den Verhandlungen zwischen der namibischen und der deutschen Regierung zur Aufarbeitung des Völkermords, die bisher ohne sie stattfinden.

Atmo Nama und Hereros

A: „Not About Us Without us“: Nicht über uns ohne uns. Diese Forderung richtet sich genau so an das Humboldt Forum. Wenn Deutschland hier an diesem zentralen Ort sein Verhältnis zu den sogenannten „Anderen“ bestimmen will, geht das nicht ohne diese Anderen, die ja längst hier sind. Sie sind auch „Wir“, Teil von uns.

Gesang Nama und Hereros

Absage

ENDE